

M o r g e n b l a t t

für

gebildete Stände.

Dienstag, 23. Juli, 1811.

— — — Dich weihete bey der Geburt schon
 Zur wohlthätigen Macht die Natur. Dein mütterlich Erbtheil
 Ward dir im heiligen Sprudel verliehn, den Hut dir vertraut ist. —
 Feinen Urnen entköpft der denkende Fluß der Erquickung
 Nectar, und ehret dich im stillen Gebet und mit heiligen Hymnen.

D. W. Neubeck.

Der neue Kurbau zu Wiesbaden
im Mai 1811.

Mein Weg führte mich zwar diesmal nicht über Wiesbaden, indessen hat mich der Umweg von mehreren Meilen, den ich machte, um diesen Ort und seine Umgebungen zu sehen, nicht gereut.

Vom Schlangenbad fuhr ich eines Morgens über Schierstein dahin. Den kürzesten Weg hatte ich da freylich nicht gewählt. Aber ich wollte gern vor meiner Entfernung aus diesen Gegenden noch einmal den ehrwürdigen Rhein, diesen vormaligen Gränzschiefer der Germanen, begrüßen, das paradiesische Rheingau, wo ich einst so mancher glückliche Tage durchlebt hatte, noch einmal sehen, ehe ich auf immer den nordischen Ufern der Elbe zuelte. Die über alle Beschreibung schlechten Wege von Schlangenbad bis Schierstein, wo man die prächtige erst vor einigen Jahren neu angelegte Kunststraße, die durch das Rheingau führt, erreicht, hielten mich länger auf, als ich gedacht hatte. Auch wollte ich, in Erinnerung an die Vergangenheiten verloren, mehrere Stunden am Ufer des Rheins und verspätete mich daher so, daß ich erst Abends um 10 Uhr in der Nähe von Wiesbaden anlangte.

Ich hatte nicht Ursache über diese verspätete Ankunft mit mir zu jähnen. Eine der angenehmsten Ueberraschungen wartete meiner. Wie ich die Höhe des Mosbacher Berges erreicht hatte, schimmerte mir im Thale

seitwärts von Wiesbaden ein glänzender Palast entgegen, dessen einfach schöne rein griechische Architektur durch eine reiche Beleuchtung so prächtvoll hervorgehoben ward, daß ich ein wahres Feenschloß vor mir zu sehen wähnte. Ein begaubernder Anblick! Ich ließ meinen Wagen nach dem Hofthore fahren und eilte dahin. Die Beleuchtung war zu Ehren des König von Rom. War meine Erwartung vom Innern durch die Pracht des Außern zwar hoch gespannt, so ward sie dennoch nicht getäuscht. Gleich bey dem Eintritte in den Saal imponirt seine Größe, das schöne Verhältnis seiner Dimensionen, die Majestät seiner Marmorsäulen; angenehm überrascht mich seine geschmackvolle Beleuchtung, das Gemimmel von Menschen, die aus Wiesbaden und den benachbarten Städten hierher geströmt waren, die Eleganz des Amenblemens, die im Spiel- und Konversations-Saale zur Pracht übergeht, die Schnelligkeit und Reiztheit, mit welcher man bedient wird.

Alles dieses hatte einen so angenehmen und lebhaften Eindruck auf mich gemacht, daß ich am andern Morgen nichts Angelegentlicheres kannte, als mich wieder in die neue Anlage zu versetzen, um als Liebhaber schöner Architektur, die auf deutschem Boden noch immer nur spärlich blühen treibt, das Ganze mit ruhiger Besonnenheit zu betrachten und seine einzelnen Theile genauer zu durchgehen.

Das Gebäude liegt in dem Wiesenthale, welches von Wiesbaden nach den Krümmern der von dem hochherzigen,

Aber unglücklichen Adolph von Nassau einst gegründeten Reste Sonnenberg führt. Noch vor wenig Jahren war der Platz eine tiefliegende nasse Wiese, auf welcher die einzige recht kalte süße Quelle der Gegend schlecht gefasst sich befand. Eine alte Pappel-Allee leitete zu ihr. Auf einer sieben Fuß hohen, gegen dreihundert Fuß langen Terrasse steht jetzt das in einfachem und edelm Sinne aufgeführte Gebäude. Der Vordergrund vom Thore aus bildet einen großen Hofeplatz, der zu beiden Seiten durch sechzig Fuß breite Linden- und Pappel-Alleen für die Wagen und Reiter begrenzt, selbst aber durch zwei Akazien-Alleen und einen zur Promenade für die Fußgänger dienenden Weg in der Mitte durchschnitten wird. Daß man in diese besondere von den Fahrtwegen durch Hofeplätze geführte Allee anlegte, war wol sehr zweckmäßig und für ihre Bequemlichkeit und Sicherheit selbst notwendig; doch hätte ich diesen übrigens mit einer Hofehecke recht artig eingefassten Weg aus der Mitte hinweg gewünscht. Zwecklos, oder doch nur um einen Umweg von wenigen Schritten dem Fußgänger zu ersparen, theilt er die schöne Hofehecke mit, die das röhliche Gebäude im Hintergrunde noch mehr hervorheben würde, in schmale, einen widerlichen Eindruck machende, Streifen. Dabei ist er zwar: auf den Mittelpunkt des Gebäudes, dennoch nicht gerade auf den zu beiden Seiten in das Peristil trittfindenden Haupteingang gerichtet. Als Spaziergang wird er im Sommer, wo Jeder gern Schatten sucht, den er hier nicht findet, wenig betreten werden.

Das Peristil ruht auf sechs, dreißig Fuß hohen, in rothem Sandstein sehr reich und schön ausgehauenen, Säulen ionischer Ordnung, über welchen unter einem gefälligen Fronten ein ebenfalls in Sandstein ausgehauenes einfach schönes Hauptgesims herläuft, in dessen Fries mit goldenen Buchstaben die Inschrift:

Fontibus Mattiacis.
MDCCCX.

eingegraben wird. Tacitus nennt die hiesigen Quellen Fontes Mattiacae. Dies Peristil springt von dem Hauptbau so weit hervor, daß unter selbigem die Wagen vor dem Haupteingange in das Vestibul bequem an- und abfahren können. An das Vestibul reihen sich zu beiden Seiten Kolonnaden an, welche auf achtzehn Fuß hohen Säulen dorischer Ordnung ruhen und an beyden Enden von Pavillons begrenzt werden. Letztere würden sehr angenehm, kräftig Fuß im Quadrat haltende, Säule bilden, wenn sie nicht gleich den Gewölben unter den Säulengängen zu Nutzen für die hier sitzbalenden Kaufleute benützt würden. Die ganze vordere Fassade des Gebäudes bildet demnach eine schöne lange Kolonnade, in deren Mitte das Peristil geschmackvoll hervorspringt und deren Enden durch die Pavillons geschlossen werden.

Der Hauptsaal, welcher hundert dreißig Fuß lang, fünf und sechzig breit und zwey und vierzig Fuß hoch ist, nimmt die Mitte des Gebäudes ein. Er imponirt theils durch die Größe seiner Dimensionen, theils durch die prachtvollen Marmorsäulen, auf welchen hinter dem sehr schön ausgearbeiteten reichen Hauptgesims zu beiden Seiten geräumige Gallerien und gerade über dem Eingange die Appartements ruhen, welche der herzogliche Hof für sich gemietet und eingerichtet hat. Ungern bemerkt man, daß die Kolonnade sich nicht an der hintern Wand auf ähnliche Art, wie dem Haupteingange schließt, sondern zu beiden Seiten in selbiger ausläuft. Diese Wand wird dadurch in dem sonst so reich decorirten Saal jeder passenden Decoration beraubt, und verursacht so wirklich einen widrigen Eindruck. Hauptsächlich wird jedoch diesem Fehler gegen den guten Geschmack halb abgeholfen werden, indem man, wie ich vernahm, die sechs ungeheuren Marmorbügel, die bereits in den Marmorbrüchen zu Wilms meine Bewunderung auf sich zogen, zu sechs Säulen bestimmt sind, welche die Gallerie an der hintern Wand des Saales fortsetzen, und so auch beyde Muffköpfe in Verbindung bringen sollen.

Nächst dem Hauptsaal tritt man in die Konversations- und Spielsäle. Sie sieben durch einige Kabinets mit der Sandkoree, dem Kaffeehaus und Billardsaal, die vorne unter der Kolonnade neben dem Vestibul ihren besondern Ein- und Ausgang haben, in Verbindung. Nicht dem Hauptsaal ist der Spelsaal, welcher durch ein großes Büffet mit der Küche und dem Wirtschafstische in zweckmäßiger Verbindung steht. An seinem vorderen Ausgange unter der Kolonnade befindet sich neben dem für die geringern Klassen bestimmten Weinsaale noch ein artiges Zimmer, das zu Diners und Soupers für geschlossene Gesellschaften benützt wird.

(Der Beschluß folgt.)

Kaiser Leopold I und Cavaliere Joseph Franz Vorr.

(Fortsetzung.)

Scotti war über diesen Discurs so sehr gerührt, daß er weinend mir um den Hals fiel, und mich bat, ihn nur eine Zeitlang noch bey mir zu lassen. Ich legte mich nieder, und schlief einige Stunden sehr gut, als Scotti mich noch machte, und mir eröffnete, daß ein Kammerdiener des Kaisers da wäre, der mich nach Hof führen sollte, er aber beauftragt wäre, zur Verwendung meiner Person mitzugehen, weil für mich sehr wahrscheinlich ein besseres Quartier heute noch zubereitet würde, wie es auch wirklich geschah.

Es war ungefähr 8 Uhr Abends, als wir in der kaiserlichen Residenz anlangen; ich wurde von dem Kammerdiener

mer, da sich Scotti entfernte, durch einige Zimmer geführt, und ersucht, niederzusehen, bis mich der Kaiser rufen ließe. Es waren mehrere Menschen da, die mich besaßen; ihre Mienen, besonders eines Pfaffen, zeigten, daß meine Anwesenheit ihnen Widerwillen verursachte, und besonders, weil ein Kammerherr von dem Kaiser herauskam, und sie mit Höflichkeit fortzuschickte, mich aber, ohne ein Wort zu reden, in das Wohnzimmer des Kaisers führte. -- Was dem Eintrittte sagte er in italienischer Sprache: Sehen Sie, dort sitzen Se. Majestät; ich näherte mich mit einer tiefen Verehrung dem Kaiser, und nun fing der Dialog und die ganze Handlung, die gegen 2 Stunden dauerte, an.

Kaiser. Seyd Ihr der Cavaliere Worri — nicht wahr, ein Mailänder?

Worri. Zu dienen, Eure Majestät!

K. Mir thut es leid, Euch als Gefangener hier zu sehen, aber gegenwärtig seyd Ihr es nicht.

W. Ohne gefangen zu seyn, würde ich das Glück nicht gehn haben, E. Maj. zu sehen.

K. Ich habe viel Gutes von Euren Wissenschaften gehört, aber auch, daß Ihr in einer andern Hinsicht ein sehr gefährlicher Mann seyn seht.

W. Weyd ich glaube ich Eurer Majestät sehr gern; denn die Verachtung folgt allezeit, besonders an Höfen, dem Lobe nach.

K. Wie kommt Ihr aber daran, Euch mit Religions-Sachen abzugeben, dies ist die Sache der Geistlichkeit.

W. Die Religion ist ja der größte Schatz, welchen der Mensch auf der Erde hat. Wodurch kann man sich denn in der Welt bey allen Schmerzen und Leiden retten, als mit der Religion?

K. Ihr seyd ja katholisch?

W. Ich wünschte nicht, daß Eure Maj. es anders glauben sollten.

K. Man hat mir gesagt, daß Ihr mehrmal schon Eure Religion verändert hättet, und selbst Stifter einer neuen seyd.

W. Meine Feinde müssen dieses sagen, sonst würden sie mich nicht hieher gebracht haben, und E. Maj. müssen dieses glauben, weil meine Feinde auch die Ihrigen sind.

K. Wie meint Ihr dieses?

W. Ganz in dem einfachen Sinne, weil nur diejenige, die weder Religion, noch Menschenliebe kennen, mich hieher gebracht haben, und diese Leute können ja unmöglich die Freunde E. M. seyn, weil sie die Feinde Gottes sind. Der Kammerherr. Es scheint, daß Ihm die Inspiration schon in das Hirn schloß.

W. Eure Maj. erlauben mir zu fragen: Wer ist der Mann hier, der so dreist von Inspiration spricht?

K. Mein Kammerherr, von dem Ihr nichts zu besorgen habt; er macht nur manchmal seine launigen Bemerkungen.

W. Natürlich, sonst wäre er kein Hofmann. Von der Religion ist er genöthigt inspirirt, dies sehe ich aus seinen Augen, und von der Wahrheit noch weniger, dies bemerke ich aus seinem Munde. Doch wozu meine Bemerkungen? Dies ist das Schicksal der Fürsten, immer von solchen Leuten umgeben zu seyn.

K. Mir scheint, Ihr seyd empfindlich — mein guter Cavaliere! Das muß man an Höfen nicht seyn, sonst würde der Berger mich selbst schon unter den Boden gebracht haben.

W. Gegen Religions- und Wahrheitspöhterei ist Gleichgültigkeit das höchste Verbrechen, und nur in diesem Falle bin ich äußerst empfindlich. Ueberhaupt sollen Hofleute schon gar nicht von Religion sprechen; die Religion kennt sie selbst so wenig, als sie die Religion.

K. Wo ist denn nach Eurer Meinung der wahre Sitz der Religion?

W. An den Orten des Kreuzes und der Leiden; denn an diesen lernt man die Größe des Stiflers und seines Werks kennen — aber an den Höfen niemals, wo Kreuz und Leiden, anstatt geschätzt zu werden, nur verachtet sind.

K. Glaubt Ihr denn nicht, daß ich als Kaiser, da ich die Drangsale meiner Völker sehe, dadurch die wirkende Hand Gottes empfinde? glaubt Ihr nicht, daß meine physischen Gebrechen mich an meine menschlichen Schwächen erinnern, und glaubt Ihr auch nicht, daß nur der Gedanke an das Gericht Gottes mich als Kaiser mehr, als einen jeden andern Menschen erschüttert? — Ihr müßt also Euch doch überzeugen halten, daß die Religion an den Höfen nicht verkannt ist.

W. Die Selbstüberzeugung E. Maj. macht es noch nicht aus, daß an ihrem Hofe der Sitz der Religion ist. Ich war schon an mehreren Höfen, wo es eben so gottesfürchtige Fürsten gab, als gewiß E. Maj. sind. Aber dessen ungeachtet macht das gute Beispiel, das E. Maj. und andere Fürsten geben, noch nicht, daß die Höfe das durch gereinigt werden. Das Beispiel unsers Welttheils war doch das allergrößte, das er in der Mitte des damals großen Weltes gab, und dennoch ward er wegen seiner Religion, wegen seiner Wahrheit und Menschenliebe zum Tode verdammt. Wenn der Sitz der Religion an den Höfen wäre, so hätte der Welttheil auch den seinigen an einem Hofe aufgeschlagen, anstatt in der Armut zu seyn. E. Maj. vergeben mir meine Neuerung, denn ich bin gewohnt, meine Bemerkungen den Fürsten, wie dem gemeinen Manne zu eröffnen. Das Evangelium gebet uns, diesfalls ohne Ceremonien zu reden und zu handeln.

K. Ihr habt vollkommen recht; Eure Bemerkungen erbauen mich, und ich wünschte, diese Sprache aus dem Munde all meiner Untertanen zu vernehmen. Aber, wie man sagt, lehrt Ihr doch anders, als Ihr sprecht. —

Ihr behauptet ja eine Vereinigkeit der göttlichen Wesen, durch die Dazwischenkunft seiner göttlichen Mutter.

W. Eine Vereinigkeit zu lehren, ist mir niemals eingefallen. Daß ich aber in der göttlichen Mutter eine Sattung von Göttlichkeit betrachte, wird keine Keßerei sein; denn sie scheint durch ihren hohen Beruf, zur Mutter des Gottmenschen aufzusteigen zu sein, auch eine übernatürliche Heiligkeit erhalten zu haben. Zudem ist es nur meine Meinung, die ich niemals weder gelehrt habe, noch lehren kann; der menschliche Verstand reicht nicht hin, die Geheimnisse der Menschwerdung zu ergreifen; aber der Mensch hat das Verlangen, denselben nachzudenken, damit er sich von der Göttlichkeit dieses Geheimnisses überzeugen, er wird also, wegen der unmöglichkeit der Begründung derselben, seinen Verstand selbst durch die Unterwerfung zum Opfer bringen.

A. Es ist immer sehr gefährlich, sich mit unbegreiflichen Dingen abzugeben; der einzelne Mensch bleibt seinem Gewissen, so lange von Meinungen die Rede ist, verantwortlich; so bald aber diese in Umlauf gesetzt werden, so hat der Souverän in der Gesellschaft zu wachen, daß die bürgerliche Gesellschaft nicht beunruhigt, und aus Verborgenen Irrethümern entstehen, welches wirklich der Fall bey Euch sein soll; ich wünsche, daß die Verantwortung, die Euch bevoort, von keinem Andern folgt für Eure Person sein würde. So viel ich höre, zogen Ihr Euch auch mit chemischen Heilungen ab, und habt Euch selbst in Hinsicht eigener Gesundheitsumstände schon gefährdet. Ueber diesen Gegenstand möchte ich Eure Meinung lieber, als über theologische Dinge zu hören; habt Ihr aber einen Zustand schon etwas Bestimmtes gehört?

W. Gar nichts, als die Vermuthung, E. Maj. sollen sich bekommen haben.

A. Könt ihr aus meinem Anssehen etwas dergleichen abnehmen?

W. Aus dem bloßen Anssehen eines Patienten läßt sich ein verborgenes Uebel dieser Art selten abnehmen. Würde mit der Leibartz E. Maj. den *status morbi* vortragen, und die Ordinatoren vorlegen, so wäre ich vollständig im Stande, bestimmter mich zu äußern.

A. Dies soll gleich geschehen. — Man rufe den Leib. Medicus, er soll die Ordinatoren mitbringen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber Spuck.

„Verstopfte den niedrigen Erdbitter!“ — O nein!
Wer möchte des Poilus Poilus sein! H.

Korrespondenz- Nachrichten.

Wien, 3. Febr.

(Fortsetzung.)

Nicht Hoch Entzueht, daß sich hier einer Bräuer zu rühmen; auch die geistlichen und bürgerlichen Ränke haben ausgesprochene Talente aufzuweisen, denen die diese bedächtige Akademie noch immer eine treue Pflanzstätte ist. Kaiser Leopold II hat sich durch den Entwurf dieser Akademie unerschütterlich Verdienst um die Industrie und den Kaufmann der Monarchie erworben, und als seine Nachfolger haben dieselbe herrliche Inschrift ihrer besonders thätigen Vorzüge mit Recht noch zu schätzen. Der jetzthinige Kurator ist einer der Minister (gewöhnlich der Minister der außerordentlichen Angelegenheiten, gegenwärtig der Graf Metternich), der also unmittelbar die Wichtigkeit der Anstalt an den Monarchen bringen kann und der bedächtigsten Päten ungesachtet bey Kaiser Franz ein-

immer offene Ohr findet). — Sie ist aber auch durch sich selbst sehr reich fundirt; man rechnet ihre Einkünfte jährlich auf 30 bis 40000 Gulden Silberrente. Von diesem Umlaufe und von diesem inneren Werthe möchte es wohl in Europa keine andre Anstalt geben. Sie vereinigt sieben verschiedene Schulen, die sich alle der geschickten und zum Theil auch berühmten Lehrer erfreuen: 1) Geschichtswissenschaften, 2) Bildhauer-, 3) Baukunst, 4) Landbauwissenschaften, 5) Sprachwissenschaft, 6) Naturgeschichte und 7) eine Naturhistorische. — Alle diese haben abgesehen der gemüthlichen Feste, und einem Ueberflusse an Material zum geschicklichen Studium; alle sind sehr besetzt, so daß es in vielen an Raum mangelt. Der Unterricht ist unentgeltlich, und zur Aufmunterung werden jährlich Stipendien, und alle zwei Jahre größerer Preise an die besten für bestimmte Kunst geben vertheilt; vorzüglich Talente werden dann, wenn das akademische Studium geendet ist, nach Italien geschickt und dort möglichst unterhalten. — Es ist ein erhellendes Merkmal, welche ein Vater den Lehrern und den Töchtern berechtigt, und auf welche Belege von den Fortschritten der letztern man überall trifft.

Das Judentum nach den herrlichen Ansichten der Antiken, welche bereits Kaiser Leopold II herbeischoß, geht mit dem Judentum nach dem Modus Hund in Hund. — Als Direktor Häger vor nun drei Jahren ab, und ganz zur Gallerie im Bedenke übertrat, kam Panzer an seine Stelle, und in seiner Verwaltung verlor der wichtige, und eines hohen Ansehens ungesachtet noch sehr tüchtige, Professor Fischer diese Funktion. — Da die Akademie Abgähle durch den langen sehr schändlichen Gebrauch sehr leiden, und man beschließen möchte, daß sie gänzlich ganz zerstört ginge, so ist gegenwärtig bereits der Anfang gemacht, sie abzugeben, und die Originale außer Gebrauch zu setzen, um sie zu zerstören.

Neben ihren akademischen Beschäften sind die Professoren in ihren Ämtern sehr thätig. Prof. Fischer, der sich um das akademische Studium durch seine anatomische Statue große Verdienste erworben hat, ist beauftragt, zwei Gruppen für den öffentlichen Platz, der Hof genannt, anzufertigen, nach dem bereits mehrere seiner trefflichen Arbeiten die öffentlichen Plätze Wiens und seiner Bezirke zieren. — Beide Gruppen sind bereits aus weichen Metalle gegossen, und bereits weit vorgefertigt. Die eine stellt die Kreuz der Unterirdischen Oeffnung für ihre Erleuchtung dar; die andere den Laubhorn, den Oeffentliches Studium segnet. Außerdem hat er viele Beschäftigungen von dem Grafen Wartenburg und andern Privatlen. — Prof. Sauer ist gegenwärtig in Italien.

Der wichtige hochbetragte Preis, Prof. Panzer, macht sehr reich, und mit Ingegnieur an dem trefflichen Gemüth der, welches der Kaiser für die Gallerie der ihm gestellt hat mit den schmeichlichsten Worten: Er werden als, Maurer; machen Sie mir ein vollständiges Bild, damit ich nicht zu kurz komme. Der künftige Kaiser Preis möchte die herrliche Scene; kostet die Kunstler zu mir kommen. — Es wird ein treffliches Bild, der Künstler und des Oeffen, für den es bestimmt ist, würdig. Die Komposition, welche auch vielleicht mehr als dreißig Figuren, Männern, Weibern und Kindern von jedem Alter, jeder Lebensgröße, bezieht, ist reich, ohne überladen oder verwirrend zu sein; unendliche Fülle drückt aus dem brüchigen Kopf Zeit, der mit der Weichen ein tiefliegender Kind segnet, das auf den Armen einer schönen Mutter, die ihm die Händchen zum Ansehen fasset, vor ihm steht; die Linde umfist ein anderes Kind, das sich Zehn umfängt. Im Hintergrund, und besonders in der Lebhaftigkeit und Dauer der Tönen, ist Prof. Panzer vielleicht einer der ersten jetzt lebenden Künstler; vorzüglich schön sind seine Gemälder.

(Die Fortsetzung folgt.)